

Kunst, Wissenschaft und Gewerbe.

Schiffahrt am Trolleysabel.

Von F. B. Hippatrik.

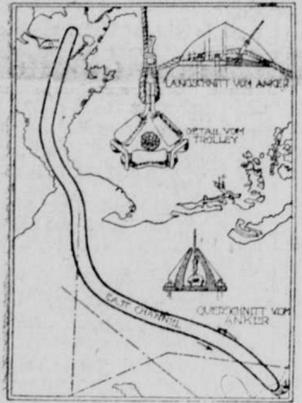
Um ein- und ausfahrende Schiffe sicher im Nebel durch den belebten Hafen und die Bai von New York zu lotsen, ist ein interessanter neuer Vorschlag gemacht worden.

Jeder, der bei nebligem Wetter auf dem Deck eines einlaufenden Schiffes gestanden und die besorgte Miene seines Kapitäns beobachtet, das wiederholte Auswerfen des Sentinels, das vorsichtige Auslaufen des Rufes, das schneidende Weiterfahren des Schiffes und tausend andere Anzeichen, die sich einstellen, wenn sich ein Fahrzeug in gefährlichem Wasser befindet und sich sein Führer dessen bewußt ist, der wird empfinden haben, daß solche Schiffahrt sehr gewagt ist und gänzlich abhängig von den äusserst primitiven Methoden ihrer Leitung.

Dichter Nebel hindert nicht nur am Sehen, er lenkt auch ebenso gut den Schall von seiner Richtung ab. Man hört den Ton einer Sirene oder das Läuten von Glocken, weiß aber nicht genau, aus welcher Richtung er kommt. Weiß bezeichnen Nebelhörner gefährliche Punkte, und der Schiffer hat nicht nur zu forschen, wo das Nebelhorn ist, sondern er muß auch wissen, wie weit er davon entfernt ist, um der Gefahr vorzubeugen und gewarnt wird, fern zu bleiben. Ebenso verhält es sich beim Begegnen der Schiffe. Oft hört man ein Warnungssignal und glaubt, ein Schiff sei bald oder steuerbord genügend entfernt, und gleich darauf taucht gefährlich ein großes schwarzes Ungeheuer dicht vor einem oder an einer anderen Seite, früher, als erwartet, auf.

Vor einigen Wochen brachte ich drei Stunden zu, um von Sandy Hook nach Tompkinsville, und zwar mit einem der besten dortigen Lotsen, zu kommen. Wir trafen fast nur vorwärts, denn wir wußten, daß drei Fahrzeuge in unserer Nähe waren; d. h. wir unterschieden diese Zahl Notspfeifen.

Bei Fort Hamilton theilte sich der Nebel auf einige Minuten und da waren 34 Schiffe in Sicht, fünf davon ganz dicht bei uns. Eine verantriebliche Glucke lag gerade vor unserm Bug, die hatten wir ganz und gar nicht bemerkt.



Kurs und Details des Trolleys für Schiffe.

Alle dies ist enorme Zeitverschwendung. Die Kosten solchen Aufenhalts sind ungeheuer, nicht zu sprechen von der großen Gefahr für Leben und Ladung, welcher jedes Schiff ausgesetzt ist, das in solchem Wetter eine Ein- oder Ausfahrt unternimmt. Fast gleiche Gefahr läuft es beim Einfahren.

Verschiedene Apparate sind schon entwickelt worden, um bei Nebel sichere Schiffahrt zu erzielen; z. B. eine ununterbrochene Reihe von Bölen, elektrische Wegweiser und Kanalsucher. Viele erweisen sich als unausführbar, andere geradezu als hindernd für die Schiffahrt, sowohl bei gutem als auch schlechtem Wetter.

Die vorliegende Idee wurde durch das Trolleysystem angeregt. Die Sachlage ist etwas umgekehrt, aber Ähnlichkeit ist doch vorhanden. Ein starkes Drahtseil würde zu legen sein von irgend einem geeigneten Punkt dicht bei der Batterie durch den Kanal, durch die Narrows, oder besser, durch den äußeren Kanal (den die Regierung hat eine beträchtliche Summe zu seiner Aufbesserung bewilligt) nach einem Punkt zwischen Scotland und Sandy Hook-Leuchtschiffen. Hier ist das Wasser sicher bei 60 Fuß und mehr Tiefe.

Das Seil müßte in sicherer Entfernung vom ersten Kurve, etwa eine halbe Meile oder dergleichen, wieder nach dem Ausgangspunkt zurückgeführt werden, wo die Enden an einander zu spinnen wären. So entstände ein zusammenhängendes Seil, in Form einer Schleife, das in geeigneten Abständen verankert werden könnte, um nicht vom Pluge gerissen zu werden und keine Veranlassung für Gefahren zu geben.

Sonntags-Blatt

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Neb., den 24. Aug. 1900.

Jahrgang 20 No. 51.

Die beiden Leuchtschiffe bezeichnen Tiefwasser. Entlang der angeführten Linie ist eine Wassertiefe von 30 bis 60 Fuß, an einzelnen Stellen ist ein Kanal ausgebagert. In den Narrows ist die Maximaltiefe 120 Fuß. Kein Theil dieses Kurves bietet hervorragende Schwierigkeiten, um das Seil zu installieren und nötigen Falls auszuheben.

Am Seende der Schleife würde ein neues Leuchtschiff nötig sein, oder eines der bereits vorhandenen müßte dahin verlegt werden. Es müßte versehen werden mit mächtigen Nebelhörnern, Glocken, Geschützen oder was immer bekannt ist, um bei Nebel den meisten Lärm zu machen. Dies würde kein Warnungssignal vor Gefahr sein, sondern eine Aufforderung, sich in Sicherheit zu begeben. Jedes einfahrende Schiff hätte dahin zu steuern. Das Seil wäre mit eigens konstruirten Ringen zu versehen, um andere und leichtere Nebeltablets oder Trolleys daran zu befestigen, welche in genügender Anzahl auf dem Leuchtschiff und auf einem anderen Boot am Landende der Seilschleife vorhanden sein müßten.

Bei Nebel oder, wenn solcher im Anzug wäre, müßte eine Verordnung der Hafenpolizei alle einlaufenden Fahrzeuge veranlassen, nach dem Leuchtschiff zu steuern, um dort einen dieser Trolleys zu empfangen. Dieser würde am Hintertheil des Schiffes aufgenommen, und unter eigenem Dampf fahre, dann das Fahrzeug sicher weiter, indem es sein Trolley den Haupttablets entlang schleppete. Solange die Spannung correct wäre, dann das Schiff im richtigen Kurse. Ein Führer brauchte keine Sorge zu tragen, daß ein anderes Schiff seitwärts anrennen könne, er müßte nur darauf achten, daß er nicht in das voranfahrende Schiff laufe und genügend Raum mache, um das nachfolgende vor einem Zusammenstoß zu warnen. Es wäre dasselbe, wie das Steuern einer Kabelcar, ohne die mit dem Seil verbundenen Gefahren, und nie würde man genöthigt sein, Führer oder Passanten auszuweichen zu müssen.

Alle einfahrenden Schiffe würden dem rechten Seil folgen und ihre Trolleys einem Boote, das an dem Landende der Seilschleife stationirt wäre, abliefern. Ausfahrende Schiffe würden dann hier ihre Trolleys in Empfang nehmen, den anderen Theil des Seils folgen und ihre Trolleys auf dem Leuchtschiff am äußeren Ende abliefern — das Ganze wäre also einfach und klar das System einer zweigleisigen Straßenbahn.

Das Seil würde Koffe, Compas, Lottheine ersehen und dem daran Befestigten, sowie allen anderen Fahrzeugen Garantie für Sicherheit gewähren. Die Verankerung des Seils würde so beschaffen sein, daß der Zug aufwärts ginge und daß das mit Rollen versehene Seil gezwungen wäre, in der im Unter gelassenen Öffnung zu laufen.

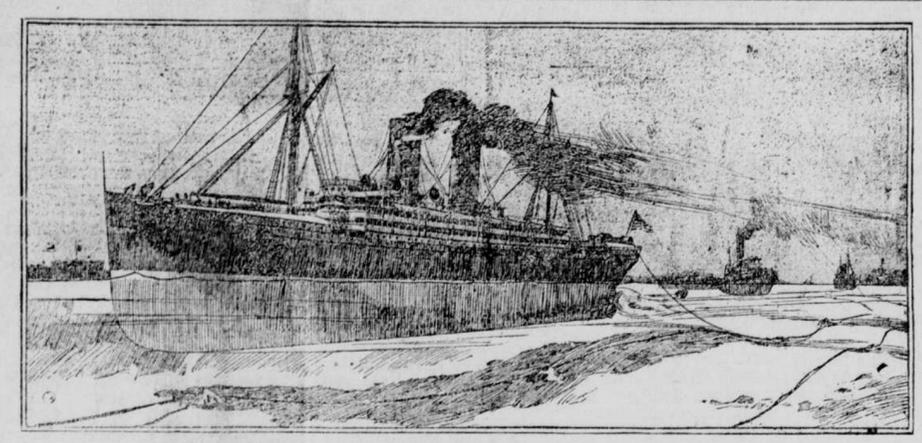
Die Kosten, ein solches Seil von 40 Meilen zu legen, und seine Verankerung auf je eine Viertel oder halbe Meile würden verschwindend klein sein gegen die Kosten, die Zusammenführung, Verlagerungen im Fahrplan, Lotsen- und Schleppergebühren jetzt betragen, gar nicht zu sprechen von den großen Gefahren und anderen Unannehmlichkeiten, die durch das derzeitige System, wie man jetzt in New York ein- und ausfährt, hervorgerufen werden.

Wäre ein Kupferseil zu kostspielig, so könnte man ein Stahlseil mit großen Gliedern nehmen, und es so überziehen, daß es möglich lange hielt. Kostete es in 4 oder 5 Jahren, so wäre es leicht ausgetauscht oder erneuert. Es würde sich mehr als hundertfach bezahlen. Ebenso verhielte es sich mit Anter und Trolleys. Salzwasser, Schlamm und Felsenrand würde sie angreifen, denn nichts hält ewig. Für Ausbesserungen und Instandhalten müßte geforscht werden.

Das System ließe sich in allen Häfen, für Fernlinien, kurz für jeden schiffbaren Kanal verwenden, vorausgesetzt, daß die Tiefe des Wassers nicht hinderlich wäre.

Die neue Königin von Italien.

Durch die verrückte That des Anarchisten Bresci, die Ermordung des ritterlichen Humbert von Italien, ist eine der schönsten Frauen in Europa plötzlich zu einer Königin geworden. Helene, die Tochter des Fürsten von Montenegro, ist heute Königin von Italien, das Kind der „Schwarzen Berge“ thronet heute im klassischen Rom, eine Königin zwar, aber auch eine bitter Enttäuschte. Ihre Ambition ging dahin, die Gemahlin des Beherrschers aller Reichen, des mächtigsten Monarchen in der Welt, zu werden; das Schicksal wollte es aber anders.



Badetboot am Trolley im Nebel die Bai von New York passirend.

Die neue Königin von Italien ist eine wunderbar schöne Frau. Von hoher Statur, dunkel, majestätischer Haltung, feinen, scharfgezeichneten Gesichtszügen und einer Grazie, die nur aus vollkommener Gesundheit und Kraft geboren sein kann — eine wahre Tochter der Berge. Die Montenegriner sind ja — beide, Männer und Frauen — ob ihrer körperlichen Schönheit berühmt und Helene, die neue Königin von Italien, galt als die vollkommene montenegrinische Schönheit.

Vor einigen Jahren, als der jetzige Kaiser noch auf dem Thron seiner Väter wartete, und die Interessen des Hauses Romanoff und des russischen Reiches bedingten, daß der Zar sich nach einer Gemahlin umsehen sollte, kam Nikolaus auch an den kleinen montenegrinischen Hof. Der junge Fürst hatte damals gerade eine Reise um die Welt hinter sich und war in Japan mit knapper Noth einem Tod durch Mörderland entgangen. Am Hofe von Montenegro wurde der Zarowitz mit der schönen Helene bekannt. Diese sah und liebte ihn über die Ohren in sie verlieben war Ginz, und als der Zarowitz nach Rußland zurückkehrte, war es mit der Absicht, die Prinzessin später als Gattin heimzuführen. Die Herzensneigung war eine gegenseitige und dazu kam die schon lange, wenn auch still begabte Ambition der Prinzessin, Kaiserin der Rußland werden zu wollen.

Brautwerbungen gehen an den Höfen der Großen der Welt nur selten glatt von statten; Herzensneigungen müssen gar häufig staatlichen Interessen geopfert werden. Die Verlobung des Zarowitz mit der schönen Montenegrinerin wurde immer wieder hinausgeschoben. Fürst Nikolaus, der Vater der Prinzessin, ging nach St. Petersburg, um die Angelegenheit zu betreiben. Der Fürst wurde an der Newa wohlwollend aufgenommen und sein Verheirathungsproject machte Fortschritte. Unter den Rathgebern des Kaisers aber hatte der Fürst mächtige Feinde. Die Führer der ultrarussischen Partei waren gegen ihn. Fürst Nikolaus hatte sich Österreich zu freundlich gesinnt gezeigt und die russischen Intriquanten in den Balkanstaaten nicht nachdrücklich genug gefördert. Um seinem Werben in St. Petersburg ein Ende zu machen, schickte diese russische Partei nun in Montenegro einen kleinen Aufstand an und Fürst Nikolaus fand sich genöthigt, schnell heimzukehren, um die Erhebung niederkämpfen. In der Zwischenzeit wurde von denselben Intriquanten der Zarowitz zu Gunsten einer Vermählung mit seiner Cousine, der Prinzessin Alir von Hessen, bearbeitet. Der Zarowitz gab nach, einige Monate später folgte er seinem Vater auf den Thron und innerhalb eines Monats nach seiner Thronbesteigung fand seine Vermählung mit der deutschen Fürstentochter statt.

Das war ein löser Schlag für die schöne und ehrgeizige Montenegrinerin, dem Schönen und Streben ihres Lebens war ein jähes Ende geworden und zwei Jahre später gab sie die Hand dem Prinzen von Neapel, dem italienischen Kronerben, und machte damit die beste Partie, die noch zu machen war.

Es war die Königin Margherita, welche die Verheirathung ihres Sohnes mit der schönen Tochter des Fürsten von Montenegro arrangirte, geleitet von dem einen Gedanken, die italienische Thronfolge unter ihren Nachkommen zu erhalten. Diese Hoffnung aber hat sich seither nicht verwirklicht. Die Ehe eine vierjährige — ist bislang kinderlos geblieben und sie wird wahrscheinlich auch so bleiben. Was so für die Königin Margherita und das neue Königspar eine grau-same Enttäuschung wurde, ist für die

junge und erratische Herzogin von Aosta, deren Gemahl der Erstgeborene des ältesten Bruders des Königs Humbert ist, eine Quelle besonderer Gemüthsthuung und freudiger Hoffnung geworden. Diese Herzogin Helene von Aosta stammt aus dem Hause Orleans, sie ist eine Tochter des verstorbenen Herzogs von Orleans, des französischen Thronprätendenten. Die Ehe mit dem Herzog von Aosta wurde im Juni 1895 geschlossen und derlei: ist ein Sohn entsprungen, der im Oktober 1898 in Turin geboren wurde, an den einst die italienische Krone fallen wird, falls die Ehe des jetzigen italienischen Königs paares kinderlos bleibt. Die Herzogin ist bekannt als eine der ehrgeizigsten und erratischen Fürstinnen in Europa. Ehe sie dem italienischen Prinzen die Hand zum Bund für das Leben reichte, war sie in einen der britischen Kronerben verheiratet, in den Herzog von Clarence, den ersten Sohn des Prinzen von Wales. Das sind nur einige der Schicksalsschläge und Intriquen, die dem Hause Savoyen viel Sorgen gemacht haben, seitdem Margherita vor zwei und dreißig Jahren die Gemahlin Humberts wurde.

Selbstphotographieren von Thieren.

In dem Palast für Forstkultur, Jagd und Fischfang auf der Weltausstellung befinden sich etwa zehn Photographien in großem Format, theils transparent auf Glas, theils gewöhnliche Positive auf Papier, die eine höchst originelle Anwendung der Photographie zeigen. Sie stammen von einem Amerikaner, Namens Georges Shiras, der nur eine Leidenschaft kennt, die Jagd, aber nicht in der gewöhnlichen Form; er tödtet die Thiere nicht, sondern nimmt sie nur mit seinem Photographenapparat aufs Korn. Seit mehreren Jahren schon treibt er seinen friedlichen Sport, und er hat sich die merkwürdigsten Photographien von Thieren erjagt. Sie stellen virginische Hirsche dar. Hier sieht man ein Weibchen, das am Frühfing graut, dort in Vorderansicht ein Weibchen, das quer durch das Schilf kommt, dieses bei Seite blickt und niedertritt, weiterhin eine Mutter mit ihren beiden Jungen; die erste lehrt dem Beschauer den Rücken zu, die beiden Kleinen stehen im Profil und blicken erstaunt aus dem Schilf heraus. Man sieht auch ein Weibchen, das über einen am Boden liegenden Baumstamm springt und ein Stachelschwein aufschreckt, das eiligt flieht; das Meisterwerk ist jedoch ein Männchen an der Grenze des Schilfes, dessen Kopf sich mit ebenso starrer wie wahrer Haltung von dem Hintergrunde abhebt. Diese Thierphotographien sind in dreifacher Beziehung bemerkenswerth: sie sind absolut natürlich, und sie sind in der Nacht und — von den Thieren selbst aufgenommen. Shiras hat sich nämlich ein sehr geistreiches automatisches Verfahren der Aufnahme ausgedacht, da es nicht möglich ist, den Thieren mit dem Apparat aufzulauern oder an sie heranzukommen. Zunächst mußte er, was Jäger und Förster ja nicht schwer fällt, die Orte aufstöbern, an die Thiere häufig kommen, in der Hauptsache also die Stätten, wo sie fressen, saufen und Salz leden. Shiras suchte die Plätze, an denen sie während der Nacht blieben, weil diese enger begrenzt sind. Dann aber ist das Tageslicht auch zu unsicher, es kann sehr gut, aber auch sehr schlecht sein. In der Nacht konnte er dagegen mit Magnesium ein stets zuverlässiges Licht erzielen. An einem geeigneten Orte stellte Shiras also photographische Apparate auf und machte sie am Boden sicher fest. Metallische Fäden wurden im Kraut oder im Schilf verflochten und an einem Ende an einem im Boden stekenden Holzstück befestigt, während das andere mit einer Magnesiumlampe und dem Apparat, von dem es den Deckel abzieht, verbunden ist. Sobald nur ein Hirsch an den Fäden knüpft, wird ein elektrischer Strom ausgelöst, der das Magnesium entzündet und den Apparat in Funktion setzt — die Momentaufnahme ist fertig. Natürlich müssen die Apparate aufgestellt sein, und es ist gut, gleich mehrere zu placiren. Ein Blick auf die ausgezeichneten Photographien in der Weltausstellung zeigt die Art und Weise, wie sie erzielt sind. Das Licht kommt nicht von oben, sondern von unten und von der Seite. Die Rückenpartie der Thiere ist daher relativ dunkel, die Weichen und der Bauch dagegen in hellem Licht; daher sind auch die transparenten Bilder auf Glas besser als die auf Papier. Shiras betreibt keine Liebhaberei, wie bemerkt, schon seit Jahren, und für ein gutes Glücke hat er oft deren hundert erhalten, die aus irgend einem Grunde nicht ganz gelungen waren.

Stadt und Land.

Von einer Sommerfrische aus schreibt der bekannte Schriftsteller der Schweiz J. B. Widmann dem Berner Bund: „Wer mich um eine Besichtigung der schönen Dinge angehen sollte, die die Sommerfrische mir gewährt, dem würde ich zunächst wieder mit einer Schilderung des Thunersees noch der stolzen Salondampfer aufwarten, die ihn nach allen Richtungen durchsuchen. Auch vom Morgenberghorn, das sich gleich dem Niesen beim schönsten Sonnenschein gern ein Wolkenbüchel aufsteigt, würde ich schwärmen und auf die Frage: „Ja! was sehen Sie denn dann eigentlich in Ihrem Berg- und Wasserdorf?“ einfach antworten: „Hä! Das ist mir dormalen das Neueste, das Angewohnteste, etwas, das man beinahe nur auf dem Lande noch zu sehen bekommt Denn wie Jedermann weiß, verhilft die Mode mit einem mehrfach und ausgiebig gezeichneten breiten Seidenbande von rother oder blauer oder schwarzer Farbe den Hals jedes Mädchens, das für gesellschaftsfähig gelten möchte. Die armen, halberwürgten Kammern mögen sie bei der Sommerhige ausstehen! Die lieblichen weichen Hälsen, deren Keiz einst in glücklicheren Zeiten etwa durch ein schmales Sammetbändchen oder eine Korallenschnur gehoben wurde, werden verborgen. Wie hübsch war sonst im freien Nacken das Spiel blonder Haarspiralen über der zarten Haut! Jetzt steht diese freundliche Gegend in einem Behälter, der uns an jene fernen Kravatten erinnert, die der Herrenwelt am Ende der vierziger Jahre des Jahrhunderts manchen Schlafuß eintrugen. Wie mögen die Mädchenhälse durch diese feste Verhüllung sich verweiden für Erkältungen empfindlich werden! Aber da hilft kein Räsonniren. Denn Räsonniren kommt von Käsen und in Dingen der Mode nimmt niemand Käsen an. Dagegen mögen es die verkrampften Städterinnen nicht übel nehmen, wenn dieses und jenes junge oder alte Mannesemüth sich von Zeit zu Zeit auf dem Lande drauhen an dem in der Stadt selten gewordenen Anblicke eines gesunden, freien, jungen Mädchenhalses erfreut!“

Die Handschrift vor Gericht.

Ein Gerichtshof in den Ver. Staaten hat sich unlängst mit einer wichtigen Frage zu beschäftigen gehabt, an der die Psychologie, die Jurisprudenz und die Graphologie ein gleiches Interesse besitzen. Es wurde nämlich die Entscheidung gefällig, daß briefliche Mittheilungen ebenfalls wie mündliche Zeugnisse als Zeugnisse dafür dienen können, ob eine gewisse Person in gesundem oder trankem Geisteszustand sich befindet, und daß ein Brief für einen geschickten Arzt eine genügende

Unterlage zur Beurtheilung des geistigen Zustandes des Verfassers liefern kann. Es handelte sich um den Fall eines Mordes, den der Angeklagte im Zustande geistiger Ummachtung vollbracht haben sollte. Zur Prüfung dieser Behauptung konnte kein anderes Zeugniß in's Feld geführt werden als zwölf Briefe, die der Mörder im Laufe von elf Monaten geschrieben hatte und die wenigstens zum Theil in die Zeit fielen, in der der Angeklagte unter geistigen Störungen gelitten haben sollte. Diese Briefe wurden vor Gericht vorgelesen und der Prüfung eines Arztes sowie eines Schriftkundigen unterbreitet, um deren Meinung über den Geisteszustand des Angeklagten zur Zeit des Mordes und kurz vor dem Verbrechen zu vernehmen. Der Schriftkundige erklärte die Eigentümlichkeit der Schriftzeichen der Irrsinnigen auseinander und lenkte die Aufmerksamkeit der Geschworenen auf die Thatsache, daß diese in den fraglichen Briefen nicht zu finden wären. Auf Grund dieser Wahrnehmung, ferner wegen des in dem Inhalt der Briefe bestehenden vernünftigen Zusammenhanges, wegen des Fehlens jeder phantastischen oder abfurden Wendung, wegen des augenscheinlichen Zusammenhanges mit den wirklichen Thatsachen zur Zeit der Abfassung der Briefe, wegen der Schönheit und Regelmäßigkeit der Handschrift, sprach der Schriftkundige die Ansicht aus, daß der Briefschreiber zu jener Zeit, aus der die Briefe stammen, gesundem Geistes gewesen wäre. Der Gerichtshof erklärte, sich dieser Meinung anschließen zu müssen, und somit wurden jene an sich harmlosen Briefe zu den gefährlichsten Belastungszeugen für den Angeklagten, dem unter diesen Umständen jeder milde Umstand verweigert wurde. Der Einwand der Vertreibung, daß noch andere Briefe aus jener Zeit vorhanden wären, und daß etweder alle oder keiner geprüft werden müßte, wurde als unzutreffend zurückgewiesen und der Angeklagte des Mordes für schuldig erklärt.

Mode-Revolutionen.

Revolutionen der Mode hat es in diesem Sommer in London schon mehrere gegeben, bisher jedoch fast nur in der fashionablen Damenwelt. Jetzt aber sind die Dandys an der Reihe. Die eleganten Londoner Dandys und Sportsmen sind durch das folgende sensationelle Ereigniß in beargwünigter Aufregung befaßt worden: Der Prinz von Wales erschien kürzlich bei dem Gartenfest der Königin in einem Gewand, das man nicht gesehen, denselben Anblick, wie der gewöhnliche Bescheid von gutem Schnitt. Die Länge ist die für diese Saison vorgeschriebene. Die hinten aufgesetzten Knöpfe treffen genau die glückliche Mitte im Kreuz, die in diesem Jahre für correct gehalten wird. Die Aufschläge vorne sind in der gewöhnlichen Weise geschnitten, aber seitene Einschnürungen reichen zu ihrem äußersten Ende und — nun kommt das Unhörte — der Rock ist einseitig. Er ist so geschnitten, daß er über der Brust zusammengehen müßte, aber er ist mit Knöpfen besetzt, die nicht zur Benutzung bestimmt sind. Dieser Rock ist von der Londoner Firma Meyer & Mortimer angefertigt worden, die dem Vertreter eines Londoner Blattes über die mysteriösen neuen Kleidungsstücke folgende Aufklärungen gegeben hat: Der Rock hat drei große Vortheile: er ist fern von dem Gewöhnlichen; er ist tüchtiger für heißes Wetter als der zweiseitige Bescheid und bietet mehr Gelegenheiten, eine phantastische Weite vortheilhaft zu zeigen.“ Zahlreiche andere West End-Schneider haben bereits auf Höhe desselben Schnitts Bestellungen entgegengenommen.

Der kaltgestellte Gesandte.

Der chinesische Gesandte in London ist neulich von Mitaliebern des St. James Clubs sehr schlecht behandelt worden. Sir Excellenz hatte sich im Restaurationszimmer des Clubs eben an den Frühstückstisch gesetzt und sich seinen Lunch bestellt, als er bemerkte, daß alle anderen Mitalieber ruhig aufstanden und den Saal verließen. Sobald der Gesandte dies bemerkt hatte, stand er selbst auf und ging in ein kleines anliegendes Zimmer. Aber dort ging es ihm gerade so. Er verließ dann den Club und ließ zu seinen Freunden geäußert haben, daß er fortan die Londoner Gesellschaft ganz meiden wolle. Bis jetzt ist die chinesische Gesandtschaft noch ganz von Demonstrationen des Böbels verschont geblieben. Der chinesische Gesandte selbst genießt hier die größte Achtung, man ist aber trotzdem zu der Ueberzeugung gekommen, daß es besser ist, wenn vorläufig alle gesellschaftlichen Verbindungen mit ihm abgebrochen werden.

Die Cinnahmen der London-Dover-Bahn, welche fast ausschließlich für die Reise nach Paris benutzt wird, bestellten sich während der Partier Aufstellung von 1899 auf \$400,000 mehr als die Durchschnitts - Einnahmen, während sie in diesem Jahre um \$80,000 hinter die Durchschnitts - Einnahme zurückgegangen sind. Und um den bestrebbenden Fehlbetrag scheint auch die Freundschaft zwischen Frankreich und England gesunken zu sein.